

Rückwärts in die Zukunft

Die Andenvölker definieren „Fortschritt“ anders als der industrialisierte Westen. Könnte die Idee des *Buen Vivir* wegweisend sein für ein nachhaltiges Zusammenleben auf der Erde?

Doña Flora besitzt einen kleinen Marktstand in einer kleinen Nebengasse des riesigen *Mercado Rodríguez* in der bolivianischen Regierungshauptstadt La Paz. Dort breitet sie auf einem schmutzigen Tuch die letzte Ernte von Orangen aus ihrem Anwesen in den Yungas, den subtropischen Tälern unweit der Metropole, aus. Da ich gerade mit einer Gruppe Jugendlicher ein mehrtägiges Trekking auf dem alten Inka-Weg *Takesi* plane, brauche ich eine ansehnliche Menge von Orangen. Doña Flora runzelt besorgt die Stirn, als ich ihr zu erkennen gebe, dass ich ihr ihren gesamten Bestand Orangen abkaufen möchte. Sie sortiert langsam und vorsichtig etwa zwei Drittel der angebotenen Früchte aus und steckt sie in Jutesäcke. Auf mein Andringen, auch den Rest einzupacken und mir zu verkaufen, schüttelt sie aber nur den Kopf...

Was für die neoliberale Marktlogik als „verrückt“ oder zumindest ganz und gar nicht unternehmerisch erscheinen mag, hat in der Logik der andinen Bevölkerung aber ihre Berechtigung. Das Geld ist in einer ursprünglichen Tauschwirtschaft das Ergebnis kolonialer Herrschaft, und viele Leute vom Land trauen den Scheinen und Münzen nicht wirklich, da man diese ja „nicht essen könne“. In einer Welt, die von extremen Klimabedingungen und grossen Schwankungen der Erträge gekennzeichnet ist, vermag es nicht zu erstaunen, dass nicht alles „käuflich“ ist und man zur Absicherung immer einen Restbestand als „Risikogarantie“ zurückbehält. Zudem wäre Doña Flora von einem Augenblick auf den anderen „arbeitslos“ und könnte ihre StammkundInnen nicht mehr bedienen, die sicher früher oder später an ihrem Stand vorbeikommen werden. Soziale Netzwerke und die Erfüllung des ungeschriebenen Gesetzes der Reziprozität werden dann eben wichtiger als die Möglichkeit, einem unerfahrenen Gringo die gesamte Ernte zu einem zudem überhöhten Preis zu verkaufen.

Gleichgewicht alles Lebendigen

Das andine „Gute Leben“ ist mit westlichen Kategorien nur schwer zu verstehen. Es hat jedenfalls nichts mit dem *Dolce Far Niente* oder einem Leben im Überfluss zu tun, kann aber auch nicht durch wirtschaftliche oder finanzielle Kategorien erfasst werden. Es ist wesentlich ein „Gutes Zusammenleben“ und übersteigt deshalb den Glücks-Individualismus, wie er sich im Zuge der Konsumerweiterung in den letzten fünfzig Jahren in Europa und Nordamerika immer extremer herausgebildet hat. Für andines Empfinden kann es gerade kein „Gutes Leben“ für mich geben, wenn es anderen schlecht geht. Aber es geht auch nicht nur um die Menschheit, sondern um den gesamten Kosmos, um die Urahnen, die Geistwelt, die zukünftigen Generationen, Tiere und Pflanzen, Mineralien und Wasser, Göttliches und Menschliches. Für andines Denken besitzt alles irgendwie „Leben“. Deshalb bedeutet das „Gute Zusammenleben“ letztlich ein Leben im Gleichgewicht mit der kosmischen Ordnung, also eine zutiefst spirituelle Haltung.

Das andine Zeitverständnis ist zyklisch, geht also nicht von einer linearen Entwicklung aus, die sich von einem Anfang (Alpha) bis zu einem Ende (Omega) bewegt, wie das in der jüdisch-christlichen Tradition der Fall ist. Europäisches Denken ist auf Fortschritt und Zukunftsorientierung gebaut, andines Denken dagegen auf Harmonie und Vergangenheitsorientierung. Auf Aymara sagt man: „Den Blick auf die Vergangenheit gerichtet, schreiten wir rückwärts in die Zukunft“. Das Neue liegt also nicht unbedingt „vor“ uns, und „Fortschritt“ ist für andines Denken oft ein Rückschritt, wie der Klimawandel und die zunehmenden Zivilisationskrankheiten im Westen zeigen. Die Orientierung an bewährten Weisheiten aus der Vergangenheit, wie eben auch das „Gute Leben“, gilt als wahrer „Fortschritt“, bzw. als lebensdienlich.

Die Rechte der Erde in der Staatsverfassung

Natürlich hat das *Buen Vivir* auch wirtschaftliche, politische und soziale Dimensionen. In den beiden neuen Staatsverfassungen von Ekuador (2008) und Bolivien (2009) nimmt es einen wichtigen Platz ein. Dabei geht es auch um die Anerkennung der Natur und Mutter Erde als Rechtssubjekt und der kulturellen und spirituellen Identität der Völker als Menschenrecht. Das „Gute Leben“ hat eine Wirtschaftsordnung zur Folge, bei der nicht die Gewinnmaximierung oder Produktionssteigerung an sich im Vordergrund stehen, sondern die Befriedigung der Bedürfnisse im Einklang mit der Natur. Für andines Empfinden ist es klar, dass die Erde endlich und begrenzt ist und dass ein „unbegrenztetes Wachstum“ und steter Fortschritt deshalb eine fatale Absurdität darstellt. Wenn es jemandem „besser“ geht, wird es in einem System der kommunizierenden Gefäße – und dies ist der Kosmos nach andiner Vorstellung – jemand anderem unweigerlich schlechter gehen.

Das suma qamaña (gutes Leben und Zusammenleben) ist das von den Männern und Frauen der Anden angestrebte Ideal. Es ist die Fülle des Lebens, gesellschaftliches, wirtschaftliches und politisches Wohlergehen, wonach sich die Menschen sehnen. Es wird als integrale Entwicklung der Völker verstanden.

María Eugenia Choque, Mitglied des Aymara-Zentrums für interdisziplinäre Studien in Bolivien

Ist das andine „Gute Leben“ also eine Alternative zum westlichen Fortschritts- und Entwicklungsmodell? Die Meinungen gehen diesbezüglich weit auseinander. Gemeinsam aber ist allen, dass das andine „Gute Leben“ nicht mit einem Wirtschaftsmodell vereinbar ist, das den Planeten plündert und das nur aufgrund von stetigem Wachstum Bestand hat. Noch viel weniger mit einem völlig aus den Fugen geratenen Casino-Kapitalismus. Das andine „Gute Leben“ erinnert daran, dass der eigentliche Sinn und Zweck des Wirtschaftens die harmonische Gestaltung des „kosmischen Hauses“ ist, in dem alle „gut“ leben können, die Menschen und die Natur, die früheren, jetzigen und späteren Generationen.

Buen Vivir oder sumak kawsay ist die Befriedigung der Bedürfnisse, ist Qualität und Würde im Leben und im Tod, es bedeutet zu lieben und geliebt zu werden, das Erblühen aller in Frieden und Harmonie mit der Natur zum Zweck der Fortführung der Menschheitskulturen und der Artenvielfalt.

René Ramírez, Wirtschaftswissenschaftler und ecuadorianischer Planungsminister

Um zu verstehen, warum Doña Flora mir nicht all ihre Orangen verkaufen wollte, müssen wir Abschied von unserer vorherrschenden Marktlogik nehmen und den „Beziehungswert“ und die spirituelle Dimension von so genannten Waren und Konsumgütern zu erfassen versuchen. Und das ist wohl der erste Schritt hin zu einem „Guten Leben“. Was für uns auch bedeutet könnte: „weniger ist mehr“ oder auch: „das Neue liegt hinter uns“.

Josef Estermann

Ist Bereichsleiter Bildung & Grundlagen von COMUNDO. Er lebte und arbeitete 17 Jahre in den peruanischen und bolivianischen Anden.